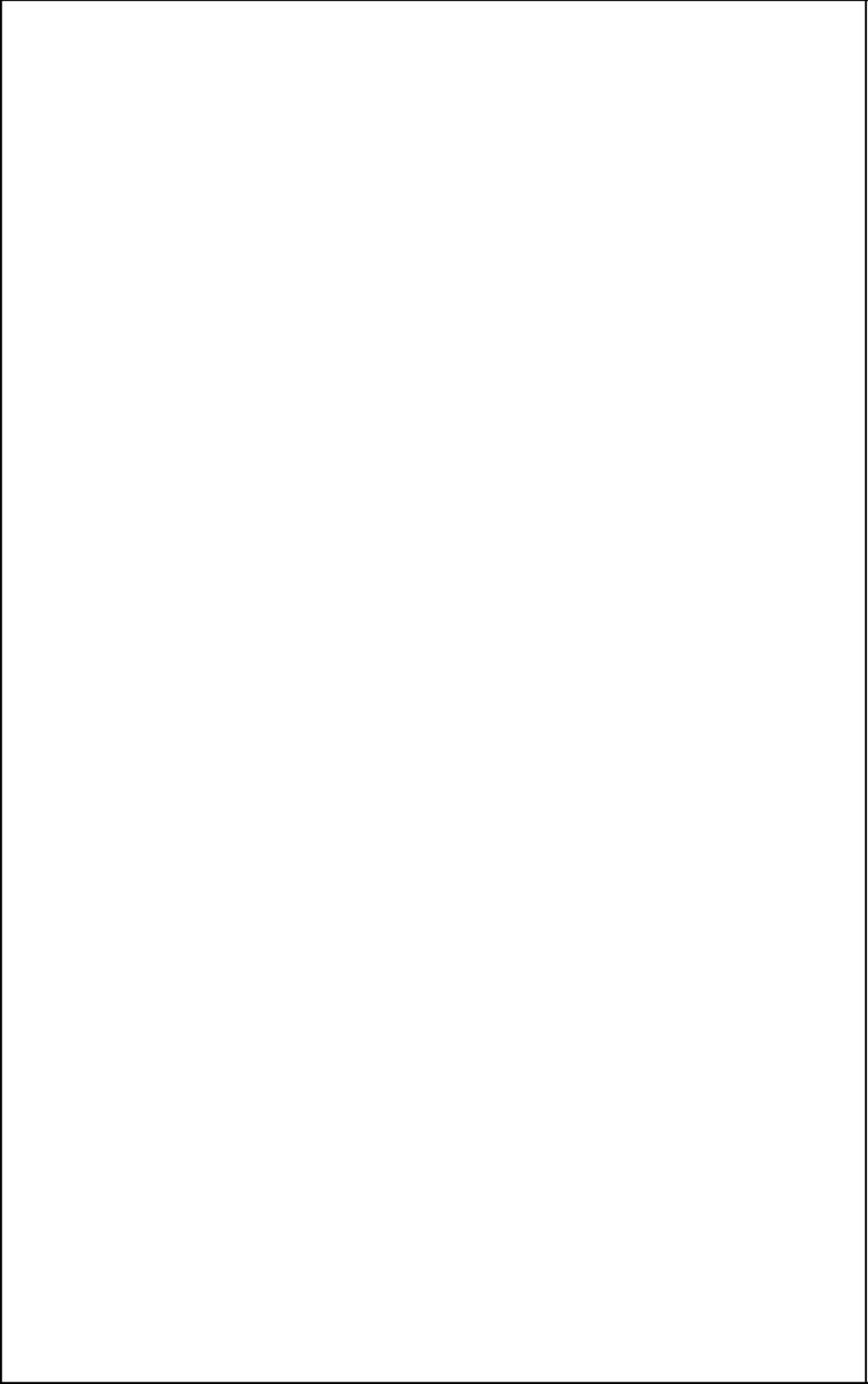


MONS



Bernhard Kellermann

Ein Spaziergang in Japan

MONS

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© MONS Verlag

Erstveröffentlichung: Berlin 1910

MONS Verlag

Berlin 2016

www.monsverlag.de

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-946368-22-9

Ah, da sind wir ...

Am dritten Tage nach unserer Abfahrt von Wladiwostok kam Japan, das Land der sonderbaren und unglaublichen Dinge, in Sicht. Merkwürdigerweise sah es ganz anders aus, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich hatte gedacht, es würde sich als eine Reihe flacher Inseln präsentieren — sonnige Gärten, Blumen, Teehäuser, kleine Tänzerinnen, in der Mitte steht der Fujiyama, man fährt hin, und man ist da. So war es nicht. Was ich sah, war ein düsteres Gebirge, das nach und nach Form bekam, sich zerteilte und uns die große Bucht von Tsuruga öffnete. Weder Sonne, noch blühende Gärten. Es regnete, und am Gestade lag ein elendes Nest, grau, flach, kaum zu sehen.

Schon aber erkannte man die japanischen Dächer, und auch jene charakteristischen Baumsilhouetten, wie die Japaner sie mit ein paar Pinselstrichen hintuschen, säumten die Berge. Ein Gewimmel von Booten und Dschunken umschwärmte den „Lyemoon“, und in den Booten waren braune, schlitzäugige, fremde Men-

schen. Sie trugen Mäntel aus Stroh, flache Strohkugel auf dem Kopf, einige hatten große Papierschirme aufgespannt. Rasch wie Katzen stiegen sie an Bord, und da die Strohmäntel starr und steif waren, so sah es aus, als ob ein Rudel von Stachelschweinen das Fallreep heraufkletterte. Darüber hin ging ein schräger Regen.

Kein Zweifel, wir waren da.

Halbwüchsige Burschen und junge Leute kamen herauf: Bankiers, die augenblicklich Geld wechselten, Kommissionäre, Zollbeamte, Hoteldiener. Sie alle sprachen etwas englisch, schlaff und murmelnd, als ob sie im Traum redeten. Ein Polizist in weißer europäischer Uniform schlich umher und musterte uns rasch und mit verbindlichem Lächeln. Ob keine Offiziere unter uns seien? Diese Japaner, sage ich mir, alle Waschfrauen in Port Arthur waren japanische Offiziere, alle Friseure und Hafendarbeiter. Wenn man solche Erfahrungen gemacht hat, wird man argwöhnisch.

Ehe ich mich versah, saß ich in einem Jinrikisha und es ging dahin. Der Kuli nickte mit dem Kopf wie ein Pferd, der flache Hut hüpfte auf seinem kahlgeschorenen Schädel. Ich aber fing an, mich mehr und mehr zu wundern: dieses Japan, von dem man so viel gehört und gesehen hat, es existierte also wirklich! Ich hatte im sibi-

rischen Express Muße genug gehabt, mich vorzubereiten, aber doch verwirrte mich alles und jede Einzelheit. Es war eine ganz andere, eine vollkommen fremde Welt. Hier geht ein Mann mit einem großen leuchtenden Papierschild über die Straße. Was gibt es da weiter zu sehen? Er bleibt stehen und sieht mich an. Sein Gesicht ist fremd, die Aufmerksamkeit und Neugierde in seinem Blick, ja selbst die gebeugte Körperhaltung in dem blauen Kimono ist fremd. Seine nackten braunen Füße tragen Holzsandalen mit zwei Brettchen als Stelzen, eine Handbreite hoch, zierlich und zerbrechlich, damit geht er durch den Schmutz dahin. Dieses ganze Volk segelt auf Stelzen durch das Dasein. Ein paar Kinder stehen im Türrahmen, herausgeputzt wie Puppen. Wir rasseln durch enge, krumme Gassen, die Häuser sind niedrig, aus Zigarrenbrettchen und Papier, eine Flucht phantastischer Schriftzeichen auf den Laternen, überall. Die Gassen sind alle gleich, die Häuser alle gleich flach und niedrig und grau. In jeder Gasse geht derselbe Mann mit dem großen Papierschild, in den Türen stehen dieselben geputzten Kinder. Auch die Menschen scheinen hier alle gleich zu sein. Und ringsum wimmeln stets die gleichen phantastischen Ideogramme auf den Papierlaternen. Was für ein Land ist das? denke ich, ich werde mich hier — halt!

Der Kuli verbeugt sich, lächelt — und ich bin verwundert über das feine, milde Lächeln dieses schlichten Kulis. Ich sehe ihm in die glänzenden Pechaugen, in denen ich noch nicht zu lesen verstehe, dieses feine, milde Lächeln ist auch in seinen Augen.

Wir halten vor einem Haus, das weder der Bahnhof noch ein Hotel ist, ich kann es noch so aufmerksam betrachten. In einem kleinen Vorraum steht eine Menge solch hoher Stelzschuhe, ein geschlitzter blauer Vorhang mit weißen Ideogrammen verbirgt das Innere des Hauses. Und wieder verbeugt sich der Kuli, lächelt —. Da verstehe ich plötzlich: Das ist ein Teehaus! Vor zehn Minuten habe ich dieses Land betreten und schon bin ich hier. Dieser Tausendsasa mit dem feinen Lächeln fuhr mich weder zum Bahnhof, noch in ein Hotel, sondern es schien ihm wichtiger, dass ich gleich das Wesentliche kennen lernte.

Ein Genie von einem Droschkenpferd! Ach, damals wusste ich ja noch nicht, dass es ein Kastenwahnsinn der japanischen Jinrikishakuli ist, jeden Fremden ins Teehaus zu fahren, hartnäckig ins Teehaus, mag er wollen oder nicht.

Nun, ich zögerte nicht länger. War es nicht herrlich. Japan schien schon zu beginnen, gleich an der Türe schien dieses merkwürdige Japan anzufangen. Eine

alte Japanerin mit einem dicken Kopf, braun und plump wie eine Glocke, kauerte in dem etwas erhöhten Flur. Sie legte die Hände auf die Matte und verneigte sich bis zum Boden. Ich verbeugte mich ebenfalls, sie verneigte sich wieder und noch ein drittes Mal, ich erwiderte ihren Gruß; endlich schien es genug zu sein. Ich zog meine Schuhe aus und wanderte ohne viele Umstände in das Haus hinein. Die Räume waren ganz leer, mit reinen, neuen Matten bedeckt, Schiebetüren aus Papier, Schiebefenster mit transparentem Papier bekleidet; alles war rein und neu, die Kanten des glatten Holzwerkes scharf, als habe noch nie jemand hier gewohnt. Im größten Zimmer angelangt, verbeugte sich meine Führerin wieder und legte mir ein Kissen auf dem Boden zurecht.

Ich setzte mich und wartete. In der Mitte des Gemaches stand ein niedriger viereckiger Tritt mit einer Vase darauf, in der sich ein blühender Kirschweig befand. Um den Tritt herum standen drei Urnen aus Bronze, mit Asche und glimmenden Kohlen gefüllt. Die Alte warf sich in die Knie vor einer solchen Urne, nahm eine dünne, lange Pfeife mit einem winzigen Messingkopf aus dem Ärmel des Kimonos und steckte sie an den glimmenden Kohlen in Brand. Dann kniete sie

ruhig da und rauchte, und unsere Unterhaltung begann.

Zuerst sprachen wir nichts. Die Alte mit dem Bronze-
kopf starrte mich mit offenem Munde erstaunt, fast
erschrocken an, und plötzlich brach sie in ein lautes,
lustiges Lachen aus. Ebenso rasch war sie wieder still
und betrachtete mich von neuem mit einer dummdreisten
Aufmerksamkeit. Jeden Knopf sah sie an. So hockten
wir eine Weile und beglotzten einander. Es gilt! dachte
ich und begann zu sprechen. „Das Haus ist schön!“
sagte ich. Sie lauschte, duckte den dicken Kopf und
sprach eine lange Weile. Ich hörte unaufmerksam zu
und antwortete: „Der Garten ist schön!“

Der Garten war in Wirklichkeit schön. Er war kaum
einen Schritt breit und lang. Ein blühendes Kirsch-
bäumchen stand darin zwischen Urnen und Steinen am
Rande eines Teiches, der nicht viel größer als ein
Waschbecken war.

Sie sprach wieder eine lange Weile, dann wiederholte
ich ihr und endlich mit noch größerem Nachdruck, dass
sowohl das Haus als auch der Garten schön seien. Ja,
der Garten ist schön, begreifst du denn nicht? Ich ver-
stehe keinen Scherz mehr. Übrigens werde ich dir
gleich sagen, dass das Wetter heute nicht schön ist. Es

wird mir einfallen. Vorwärts, worauf soll ich eigentlich warten?

Da vernahm ich ein leises Zischen, und zu meiner größten Überraschung sah ich zwei wunderschön geputzte Japanerinnen, die sich auf der Schwelle in die Knie geworfen hatten, lautlos, und mit der Stirn die Matten berührten. Es zischte nochmals, und ein drittes Mädchen trat ein. Ich dachte fortan nichts mehr und überließ mich meiner immer mehr und mehr anwachsenden Verwunderung.

Die Mädchen trugen seidene gestickte Gewänder, breite glänzende Gürtel mit langen Schleifen, ihre pechschwarzen, kunstvoll frisierten Haare strömten einen feinen Geruch von chinesischer Tusche aus. Sie waren zart und klein, ihre feinen Gesichter waren gepudert, die Lippen gefärbt, die Augenbrauen mit dem Pinsel gemalt und besonders schräg gestellt. Ihre Hände waren winzig und gepflegt. Diese schönen gemalten Geschöpfe, die sich im Kreise niederkauerten, der fremde Raum, das Gärtchen, die Musikinstrumente und hundert Kleinigkeiten, Säckelchen und Schälchen, all das versetzte mich in Entzücken. Mägde trippelten ein und aus. Sie brachten kleine Väschen, die gewärmt wurden. Die schönen Mädchen gössen mir ein in ein Puppenschälchen. „Sake, Sake!“ riefen sie. Ah,

haha! Das war Sake! Es schmeckte wie eine Mischung von Champagner und Chloroform. Wieder zischte es, und zwei andere Mädchen, ebenso zart und feingeputzt, traten ein. Das waren die Tänzerinnen. Ich saß und staunte.

Die Samisenen wurden gestimmt, die Trommel dröhnte, und plötzlich brach der unbeschreiblichste Lärm los, den ich in meinem ganzen Leben gehört habe. Dieser Lärm musste meilenweit das Land erschüttern. Die Samisenen klirrten, die Trommel donnerte, die Stimmen der Musikantinnen zeterten, eine fremde, wilde, rasende Musik, vermischt mit dem Miauen und Schreien von wilden Tieren, Pantheren und Leoparden. Mein Ohr, dem diese asiatische Musik vollkommen fremd war, hörte damals nichts als Getöse, und gewiss wäre ich in diesem Augenblicke vor Lachen gestorben, wenn nicht die Tänzerinnen meine Aufmerksamkeit vollständig gebannt hätten. Was war das? Diese Posen, dieses Schreiten, Schütteln der Köpfe, Schielen, die vibrierenden Fächer, dieses Spiel wunderbarer Linien, diese kleinen, süßen, miauenden Schreie, die den Lippen der berückenden Geschöpfe zuweilen entschlüpfen – das war wie ein betörender Zauber. Mir schwindelte. Japan, du bist ein gesegnetes Land! Und in meiner Seele dämmerte eine Ahnung davon auf, was für ein Volk

es sein müsste, das solche Zerstreungen ersonnen hatte. Vorwärts, tanzt! Haha, wir sind angekommen.

Es dunkelte schon, aber immer noch wüteten die Instrumente, und die Tänzerinnen zauberten wahnwitzig schöne Bilder in die Dämmerung.

In den Pausen kauerten sich meine herrlichen Hexenmeister auf den Matten um mich nieder. Dann waren sie plötzlich kleine schlichte Mädchen, liebliche, winzige Puppen, die mich mit ihren dunkeln, liderlosen Augen ansahen. Sie wärmten sich die kleinen Hände an den Feuerurnen, tranken Sake, aßen Apfelschnitze und knabberten Kuchenstückchen, die wie geflochtene Birkenrinde aussahen. Alles war so klein, so zierlich, unwirklich und fremd. Und ich saß mitten darin wie ein unförmiger Riesenklotz, der alles in Trümmer schlagen musste, sobald er sich erhob. Wir betrachteten und bestaunten uns gegenseitig; die Tänzerinnen plapper-ten und lachten harmlos, zeigten mir all die hundert fremden Säckelchen und wie man mit ihnen umzugehen habe. Manchmal brachen wir alle in ein fröhliches Gelächter aus, ohne recht zu wissen warum. Wir konnten uns ja nur mit Gesten verständigen.

Ich verließ begeistert dieses Teehaus und schwor mir, ein Spezialist in Teehäusern, Tänzern und Tänzerinnen zu werden, koste es, was es wolle.

Aber es schien, als ob ich hier keinen Schritt machen sollte, ohne von einer Überraschung in die andere zu fallen. Als ich die Straße betrat, bot sich mir ein ebenso fremder als schöner Anblick dar: diese enge, krumme Gasse war von Hunderten von viereckigen Papierlampen beleuchtet, die in sanftem, gelbem Lichte schimmerten und alle samtschwarze, sonderbare Schriftzeichen trugen. Mein Kuli wartete, und ich rollte zwischen diesen zwei Reihen von Lampen dahin. Aus einigen Häusern drang Lärm, fremdartiger Gesang und das Klingeln der Samisen: denn das waren lauter Teehäuser! Diese ganze Stadt schien nichts als ein einziges Teehaus zu sein. Der Kuli fuhr mich durch ein Gewirr von Straßen und an kleinen dunklen Gässchen vorbei, in denen es ebenfalls von Papierlaternen wimmelte, in den Gasthof. Gewiss dachte er, der Herr hat Hunger, vorläufig kein Teehaus, sondern ein Hotel. Sobald ich das Hotel betrat, entstand ein Laufen, Rufen, Türschieben und verzweifelter Hin- und Herrennen, als ob man eine Kanone auf den Gasthof abgeschossen hätte. Ich war hier nicht gezwungen, die Schuhe abzulegen, es war ein halbeuropäisches Haus. Aber auch hier fand ich Blütenzweige auf den Tischen, und ein wunderschöner niedlicher Garten lag im Hof, um den hölzerne Galerien führten. Dieser Garten war nicht grö-

Ber als ein Zimmer, und doch, was gab es hier alles beim Schein der schimmernden Papierlaternen, die in den Galerien aufgehängt waren, zu sehen! Ein kleiner rauschender Wasserfall, ein Springbrunnen, ein Teich mit zerklüfteten Ufern, Schluchten, Steinlaternen, sonderbar geformte Steine, Bäumchen und Miniaturwälder. Das alles war mit Geschick und Geschmack angeordnet und nichts anderes als eine romantische Landschaft, die man durch ein Verkleinerungsglas erblickt.

„Aber sehen Sie denn nicht die Fische, Herr?“ Oh, es gab auch Goldfische in dem kleinen Teich.

Plötzlich stürzte ein Mann in größter Aufregung auf mich zu. Er gestikuliert, der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, und seine Augen sahen vollkommen krank aus. Billet, Zug, Gepäck!

Ich kenne diesen Mann gar nicht, aber er hat es sich zur Aufgabe gemacht, hier in Tsuruga mein Schicksal in die Hand zu nehmen, für alles zu sorgen, damit ich nicht das geringste selbst zu tun brauche. Draußen vor dem Tor steht mein Jinrikishakuli, der die fixe Idee hat, mich hier zu fahren, bei Tag und bei Nacht, er wartet und sollte ich auch stundenlang ausbleiben. So ist es hier.

Der schweißtriefende junge Mann hatte mich in der Angst seines Herzens überall gesucht, in einem Teehaus nach dem andern, in der ganzen Teehausstraße,

im Hotel und wieder im Teehaus, auf dem Bahnhof und wieder im Hotel — während ich unterwegs in einer japanischen Schießbude mein Glück versucht hatte und einen Schreibpinsel und ein Päckchen Zahnpulver gewann. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn: Ich würde den Zug verfehlen!

Ich lächelte. „Ich fahre ja nicht.“

„Nicht?“

„Nein!“

Er sann nach. Was konnte wohl die Ursache sein, dass ich in diesem Nest Tsuruga bleiben wollte, während die anderen Reisenden schon seit Stunden auf dem Bahnhof warteten? Endlich kam die Erleuchtung über ihn — er sah mich an und fragte leise:

„*Teahouse?*“

„*Yes, Sir, of course!*“

Ich werde doch hier in dieser märchenhaften Stadt, in diesem kleinen Tausend-und-eine-Nacht, wo ich bei jedem Schritt über eine neue Überraschung stolpere, nicht einfach durchfahren!

Ich bin einmal hier und, verstehst du mich, gedenke einen gehörigen Schluck Japan zu nehmen. —